

Interview mit dem Deutschen Nachrichtenmagazin ZUERST! zur Lage in Libyen (März 2011)

1. Herr Dr. Mechtersheimer, Sie waren Teilnehmer einer Delegation, die in den 1980er Jahren Libyen einen Besuch abstattete. Wer war damals alles dabei?

Der große Bundeskanzler Bruno Kreisky hatte im Februar 1982 Gaddafi nach Wien eingeladen. Dabei wollte der libysche Revolutionsführer Vertretern der Friedensbewegung und anderen europäischen Alternativbewegungen seine Grünes Buch vorstellen. Dabei waren u. a. Otto Schily, Roland Vogt und der spätere Europaabgeordnete Alexander Langer. Als wir Zweifel an der Praxistauglichkeit der durchaus interessanten Theorie zwischen Kapitalismus und Kommunismus äußerten, lud uns Gaddafi in sein Land ein.

So kam es im Juli 1982 zur spektakulären Reise einer größeren Delegation ins Beduinenzelt. Dies löste ein großes Medienecho aus, weil damals Gaddafis Libyen weitgehend isoliert war.

2. Was war der politische Hintergrund Ihrer Reise?

Die Friedensbewegung stand damals in einem harten Kampf gegen die amerikanische atomare Nachrüstung. Die Cruise Missiles sollten nicht nur in Deutschland, sondern u. a. auch in Comiso auf Sizilien stationiert werden, mit Zielrichtung Libyen. So entstand eine Kooperation aus libyschen und - in unserer Sicht - deutschen und europäischen Interessen. Bei einem großen Kongreß auf Malta und auf einem Schiff (beschattet von amerikanischen U-Booten) war eine Elite aus aller Welt versammelt. Ich erinnere mich an Ernesto Cardenal aus Nicaragua oder die Brüder Philip und Daniel Berrigan aus den USA.

Diese Kontakte standen ganz im Zeichen der Kritik an der US-Administration. Aus heutiger Sicht war es auch ein früher Widerstand gegen die Globalisierung und insbesondere gegen die Kriegspolitik der USA. Leider hatten die Konservativen und Rechten in Deutschland damals die Tragweite dieser Fragen noch nicht erkannt.

3. Haben Sie Revolutionsführer Gaddafi persönlich getroffen?

Ja! Offenkundig war er von den demonstrierenden Massen besonders in Deutschland begeistert. Eine solche politische Mobilisierung in einem von den USA besetzten Land hielt er für unmöglich und wollte begreifen, wie das zustande kommen konnte. Auch als Bundestagsabgeordneter habe ich ihn mehrmals getroffen. Unser Konzept der Gewaltlosigkeit hat ihn sehr interessiert. Durch den Kontakt konnte eine Reihe humanitärer Fragen gelöst werden. Übrigens habe ich meine Libyenreisen bis zur Landesgrenze selbst bezahlt, um auf Augenhöhe verhandeln zu können.

Mir persönlich hat die nationale Komponente in Gaddafis Weltbild gefallen. Er war stets mehr arabisch-libyscher Nationalist als Moslem. Sein großes Vorbild war Gamal Abdel Nasser mit dessen panarabischer Ausrichtung. Den Strenggläubigen war der Mann im „Westen“ (=Maghreb) immer verdächtig. Es ist keine Taktik, wenn Gaddafi ein harter Gegner der Moslembruderschaft und von El-Kaida ist. Man wird später Gaddafis Bedeutung bei der Abwehr der Islamisten erkennen.

Bereits in den achtziger Jahren zeigte sich überall im Land ein Zerfall des revolutionären El-ans. So sagte uns Gaddafi, seine Söhne würden wie Kinder normaler Bürger aufwachsen. Aber sie haben über die Strenge geschlagen und im Ausland, aber auch im Land selbst, die Herrschaft des Revolutionsführers diskreditiert. Aber in der Tradition seiner Herkunft steht ein Vater zu seinen Kindern, auch wenn sie Ärger machen.

Wichtiger für das Scheitern des libyschen Modells ist wohl, daß man eine Revolution nicht über viele Jahrzehnte lebendig erhalten kann. Es hat sich ein technokratischer Clan herausgebildet, der sich mit dem Volk nicht verbunden fühlt. Das gewaltige Modernisierungsprogramm, das Libyen zu einem vergleichsweise fortschrittlichen und wohlhabenden Land gemacht und Millionen Menschen aus den Nachbarländern Arbeit gegeben hat, konnte mit dem revolutionären Modell nicht bewältigt werden. Dennoch fegte das Volk nicht wie in den beiden Nachbarländern den Machthaber hinweg. Es ist tragisch, daß gerade deshalb in Libyen ein Bürgerkrieg entbrannt ist, weil Gaddafis Herrschaft immer noch zu einem erheblichen Teil im Volk verankert ist. Wer da den Aufstand anfachte, werden wir erst später erfahren.

4. Welchen Eindruck hatten Sie von Ihren Gastgebern?

Mir gefiel besonders der Respekt gegenüber unserem Land, den wir gerne erwiderten. Es waren aber keine multikulturellen, sondern *interkulturelle* Begegnungen. Wir wollten von den Gastgebern lernen, so wie man auch als Gast von den eigenen Errungenschaften berichtete. Es gab verschleierte Frauen, aber dies waren fast ausschließlich Gastarbeiterinnen, von denen sich unsere Gesprächspartner nicht frei von Arroganz abzusetzen wußten. Libyen ist im besten Sinne fortschrittlich, was besonders an der Rolle der Frau in Staat und Gesellschaft deutlich wird.

Als Freund alkoholfreier Getränke empfand ich die asketischen islamischen Sitten wohlthuend. Aber die Globalisierung wird auch hier Dämme einreißen. Viele Menschen in der arabischen Welt werden ihr Bild von Europa revidieren, wenn sie sehen, daß dieselben Politiker, die jahrelang um gute Beziehungen buhlten und Freundschaft vortäuschten, jetzt von Verbrechen reden. Auch wir sollten unsere Politiker, die für die Freiheit in den arabischen Ländern eintreten, daran erinnern, wie sie mit der Freiheit hier bei uns umgehen und die EU neue Überwachssysteme aufbaut.

5. Die Grünen haben zum Boykott von 400 Tankstellen des libyschen Staatskonzerns Tamoil aufgerufen. Man müsse auf allen Ebenen zeigen, daß man mit dem Diktator nichts zu tun haben wolle, sagt Bärbel Höhn. Ist es Ihrer Ansicht nach glaubwürdig, daß sich vor allem linke deutsche Politiker, die früher Gaddafi unterstützten, heute an die Spitze des Protests gegen ihn setzen?

Der Boykott-Aufruf ist dumm, weil man damit auch das Volk und womöglich sogar die Aufständischen in Bengasi treffen würde. Das besonders wertvolle libysche Öl ist für die deutsche chemische Industrie wichtig, eine Tankstellen-Kette ist demgegenüber belanglos. Vielleicht kündigen Grüne nun auch ihre Konten bei der Hypobank. Man tut grundsätzlich gut daran, alle Werte zu vergessen, die die Grünen früher ausgezeichnet hatten. Sie kennen spätestens seit Joschka Fischer nur noch den brutalmöglichsten Opportunismus zum Zwecke des Machterhalts.